

Mitteilungen

FOLGE 212
AUGUST 2013

VERHAFTET WEGEN SPIONAGE UND ANTISOWJETISCHER PROPAGANDA

DÖW-Forschungsprojekt über österreichische Opfer der stalinistischen Repressionen

Die jüngste DÖW-Publikation „*Ein Paragraf wird sich finden*“. *Gedenkbuch der österreichischen Stalin-Opfer (bis 1945)* von Barry McLoughlin und Josef Vogl wurde am 19. Juni 2013 der Öffentlichkeit vorgestellt. Dokumentiert sind hier die Lebenswege von 769 ÖsterreicherInnen, die bis Kriegsende 1945 von der stalinistischen Verfolgung in der Sowjetunion betroffen waren. In Vorbereitung ist eine Datenbank mit Angaben zu den bisher ermittelten Opfern, die auf der Website des DÖW abrufbar sein wird.

DÖW-Mitarbeiter und Ko-Autor **Josef Vogl** beschreibt Projekt und Publikation.

In den 1920er- und 1930er-Jahren lebten Tausende Österreicher in der Sowjetunion: Ehemalige Kriegsgefangene blieben freiwillig und gründeten eine Familie. In den Jahren der Weltwirtschaftskrise emigrierten zahlreiche Arbeitslose in die Sowjetunion, Techniker und Ingenieure wurden von sowjetischer Seite sogar aktiv angeworben. Kommunistische Funktionäre wurden von der Partei zu Schulungszwecken nach Moskau entsandt. Einige Kommunisten ließen sich von sowjetischen Geheimdiensten anwerben und brachten sich, als sie Aufdeckung befürchteten, in der Sowjetunion – wie sie dachten – in Sicherheit. Schließlich flüchteten nach dem Februar 1934 etwa 750 Schutzbündler über die Tschechoslowakei in die Sowjetunion.

Das vom Zukunftsfonds und vom Jubiläumsfonds der Nationalbank unterstützte Forschungsprojekt des DÖW behandelt das Schicksal jener ÖsterreicherInnen, die bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs in der Sowjetunion Opfer der stalinistischen Repressionen wurden, indem sie verhaftet, gefoltert, in Zwangsarbeitslager eingewiesen oder erschossen wurden. Erfasst wurden Personen, die einen engen Bezug zum Staatsgebiet der Ersten Republik hatten, auch wenn einige formal nicht österreichische Staatsbürger waren.

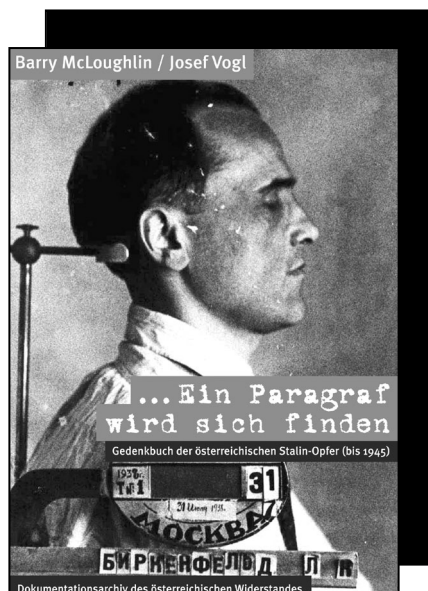
Festgestellt wurden bisher 769 Fälle von Verhaftungen, 185 davon betrafen Schutzbündemigranten. Die zahlenmäßig größte Opfergruppe sind die 221 Wirtschaftsemigranten. 89 Personen gelangten als KP-Anhänger in die Sowjetunion. Unter den erfassten Verhafteten waren 65 Frauen.

Nicht berücksichtigt wurden Kriegsgefangene des Zweiten Weltkriegs und jene österreichischen Juden, die als Opfer der sogenannten Nisko-Transporte 1939 in das „Generalgouvernement“ deportiert wurden und dort über die Grenze in die Sowjetunion flüchteten oder von der SS über die Grenze gejagt wurden.

Verhaftungen von Österreichern in der Sowjetunion gab es in den 1920er-Jahren nur in Einzelfällen. Als 1935 die Verfolgung von Ausländern im großen Stil begann, waren auch 32 Österreicher betroffen. Das Gros der Verhaftungen entfiel jedoch auf die Zeit des Großen Terrors, als 1937/38 fast 500 Österreicher verhaftet wurden. Die Verhaftungswelle erreichte am 22. Juni 1941, dem Tag des deutschen

Überfalls auf die Sowjetunion, einen weiteren Höhepunkt; unter den an diesem Tag verhafteten „Deutschen“ befanden sich 30 Österreicher.

Einen Sonderfall stellen vier noch vor Kriegsende 1945 auf österreichischem Staatsgebiet verhaftete NKVD-MitarbeiterInnen dar: Ernst Kernmayer, Gregor Kersche, Hildegard Mraz und Aloisia Soucek waren als sowjetische Agenten 1943 ins Deutsche Reich eingeschleust worden. Sie fielen der Gestapo in Wien in die Hände, überlebten aber die Haft. Nach der Befreiung Wiens meldeten sie sich zum Dienst bei der Roten Armee. Wegen „Landesverrats“ wurden sie zur Zwangsarbeit verurteilt und in den Gulag deportiert. Ernst Kernmayer und Hildegard



Barry McLoughlin / Josef Vogl

„... Ein Paragraf wird sich finden“

Gedenkbuch der österreichischen Stalin-Opfer (bis 1945)

Mit einem Vorwort von
Bundespräsident Heinz Fischer

Dokumentationsarchiv des
österreichischen Widerstandes

Wien 2013, 622 Seiten
EUR 24,50

ISBN 978-3-901142-62-8

Mraz konnten nach dem Tod Stalins nach Österreich zurückkehren. Auch Gregor Kersche überlebte seine zehnjährige Gulaghaf, während Aloisia Soucek 1948 in einem Lager in der Republik Komi (im Nordosten des europäischen Teiles der Sowjetunion) zugrunde ging.

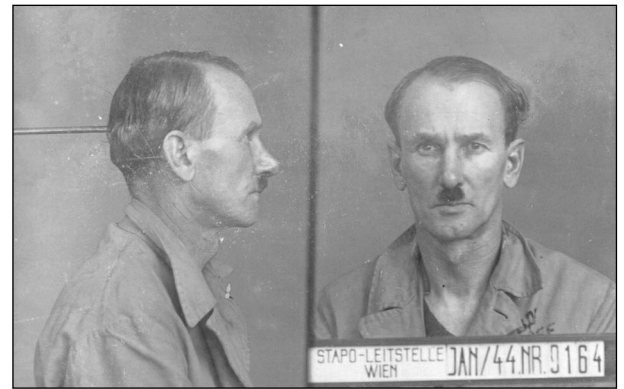
Meist wurden die Verhafteten mit dem absurden Vorwurf der „Agententätigkeit“ für Österreich, Deutschland oder fallweise andere Länder konfrontiert, der in keinem einzigen Fall belegt ist. Oft wurde zusätzlich der Vorwurf der „antisowjetischen Agitation“ erhoben, wofür schon die geringste – praktisch immer gerechtfertigte – Kritik am System ausreichte, wenn sich ein Denunziant fand. Etwa ein Drittel der Verhafteten wurde zum Tode verurteilt und erschossen, mehr als 80 weitere Österreicher kamen in der Haft ums Leben. Von den zu Zwangsarbeit im Gulag verurteilten Häftlingen überlebten 82 ihre Frist, was aber nicht immer volle Freiheit bedeutete: während des Zweiten Weltkriegs wurden kaum Häftlinge freigelassen. Wer nach Kriegsende endlich freikam, wurde nicht selten mit Aufenthaltsverbot in großen Städten belegt oder lebenslang nach Sibirien verbannt. An die 100 Verhaftete wurden nach oft jahrelanger Untersuchungshaft freigelassen und in der Folge meist ausgewiesen. 92 Personen wurden nach dem Hitler-Stalin-Pakt aus der Untersuchungshaft oder dem Straflager entlassen und an die Gestapo ausgeliefert, darunter waren auch Juden und Kommunisten.

Dass die Urteile politisch bedingt waren, beweist auch die noch vor dem 20. Parteitag der KPdSU im Jahre 1956 eingeleitete Rehabilitierungswelle: soweit Dokumente dazu vorliegen (was eher selten ist), kann man feststellen, dass die früh untersuchten Fälle gründlich bearbeitet wurden, sogar Zeugen der Anklage gegenüber dem KGB zu ihren seinerzeitigen Aussagen erneut Stellung nehmen mussten. Fallweise wurde festgestellt, dass die angeblichen „deutschen Spione“ im Deutschen Reich als gefährliche Staatsfeinde zur Verhaftung ausgeschrieben waren. Rehabilitierungen wurden im Allgemeinen nur dann abgelehnt, wenn über eine Person keine Unterlagen auffindbar waren. Allerdings erhielten die rehabilitierten Personen, sofern sie überhaupt überlebt hatten, meist keinen oder nur einen geringen Schadenersatz zugesprochen. Einigen nach Österreich zurückgekehrten Opfern wurde von sowjetischer Seite mitgeteilt, Entschädigungen seien nur für sowjetische Staatsbürger vorgesehen.

Gregor Kersche und Hildegard Mraz (rechts) überlebten die Gulaghaf. Aloisia Soucek (unten) starb 1948 in einem sowjetischen Lager.

Fotos rechts: Wiener Stadt- und Landesarchiv

Foto unten: Staatsarchiv der Russischen Föderation (GARF)



Das vor Kurzem erschienene Gedenkbuch der österreichischen Stalin-Opfer „... Ein Paragraf wird sich finden“ enthält eine ausführliche Einleitung über Politik und Wirtschaft der Stalin-Ära (bis 1945) und geht auf Ursachen, Verlauf und Opfer des Terrors ein. Umfangreichere Beiträge sind besonders interessanten Gruppen von Opfern gewidmet. Das Schicksal des „Pickaxe Coffee-Teams“ etwa könnte einem Agenten-Thriller entnommen sein: Vier Österreicher – darunter eine Frau – im Dienste des NKVD sollten über „Ostmark“-Gebiet mit Fallschirmen abspringen und in Wien ein Agentennetz aufziehen. Dazu bedurfte es der Zusammenarbeit mit der britischen Guerilla- und Sabotageorganisation Special Operations Executive (SOE), weil die sowjetischen Flugzeuge wegen der weit im Osten verlaufenden Front das Zielgebiet bei Wien nicht erreichten. Die vier NKVD-Agenten, alle aus Wien stammend, verweigerten jedoch wegen mangelhafter Vorbereitung des Unternehmens (beispielsweise waren die Dokumente leicht als Fälschungen erkennbar) den Absprung und versuchten, sich auf der Rückreise in die Sowjetunion durch Flucht nach Kanada dem Zugriff des NKVD zu entziehen. Aus Rücksicht

auf den Bündnispartner spielten die kanadischen Behörden nicht mit und lieferten die vier verhinderten Agenten an die Sowjetunion aus. Die Sonderberatung, ein außergerichtliches Organ, fällt ein für die damaligen Verhältnisse eher mildes Urteil: zehn Jahre Lagerhaft wegen „Landesverrats“. Dass keiner der vier sowjetischer Staatsbürger war, ließ man außer Acht. Wilhelm Wagner und Albin Mayr kehrten später nach Österreich zurück. Hildegard Wagner blieb freiwillig in der Sowjetunion und Anton Barak starb 1944 im Gulag.

Frauen von Verhafteten fielen nicht selten der Sippenhaftung zum Opfer und wurden als Angehörige von „Volksverrättern“ zu Lagerhaft und Verbannung verurteilt. Kajetan Klug lernte als Gendarm in Bad Aussee die Krankenschwester Maria Schmidt kennen, die als Fürsorgerin in Linz arbeitete. Die beiden heirateten 1920 und hatten zwei Söhne. Wegen Verwicklung in die Februartkämpfe 1934 und Tätigkeit für den Kommunistischen Jugendverband flüchtete Kajetan Klug im September 1934 nach kurzer Haftzeit in Linz in die Tschechoslowakei, wohin ihm seine Frau Maria mit den Kindern bald folgte. Im September 1935 konnte die Familie in die Sowjetunion emigrieren, wo Kajetan Klug Probleme mit dem Schutzbundkollektiv und der für die Betreuung der Schutzbündler zuständigen Organisation MOPR bekam. Im April 1936 wurde er

verhaftet und wegen „konterrevolutionärer trotzkistischer Tätigkeit“ zu fünf Jahren Lagerhaft verurteilt. Nach der Haftentlassung erreichte er mit Glück wenige Tage vor dem deutschen Angriff die deutsche Botschaft in Moskau und wurde mit dem deutschen Botschaftspersonal evakuiert. Seine Frau Maria Klug nahm zusammen mit den Kindern bald nach der Verhaftung ihres Mannes die sowjetische Staatsbürgerschaft an. Eine Ausreise oder eine Intervention der österreichischen Gesandtschaft war daher ausgeschlossen. Maria Klug wurde im September 1941 verhaftet und wegen Spionage und antisowjetischer Agitation zu zehn Jahren Lagerhaft verurteilt. Sie starb 1943 in einem Lager in Kasachstan. Wilhelm Klug, der ältere Sohn, besuchte in Moskau die deutschsprachige Karl-Liebnecht-Schule, arbeitete dann als Elektroschweißer. Er und zwei weitere Österreicher, die im gleichen Emigrantenheim in Moskau wohnten, wurden am 16. März 1938 verhaftet. Wilhelm Klug wurde beschuldigt, der in Moskau operierenden faschistischen „Hitlerjugend“ anzugehören, einer Spionageorganisation, die der Phantasie der NKVD-Offiziere entsprungen war. Er wurde stundenlang geschlagen, bis er ein Geständnis ablegte, dann wegen „konterrevolutionärer Tätigkeit“ zu acht Jahren Lagerhaft verurteilt. 1946 wurde Wilhelm Klug entlassen, 1955 rehabilitiert – doch seine Ersparnisse und anderen Besitz bekam er nicht zurück. Der Besitz war verschwunden, das Geld war angeblich seiner Frau ausgehändigt worden. Die sowjetischen Staatsorgane stießen sich nicht daran, dass Wilhelm Klug bei seiner Verhaftung erst 17 Jahre alt und gar nicht verheiratet war. Der jüngere Sohn der Familie, Arnold Klug, galt ab 1941 als verschollen. Er war vom Direktor eines Waisenhauses adoptiert worden und hatte einen russischen Namen bekommen. Erst in den 1960er-Jahren konnte Arnold Klug wieder den Kontakt zu den überlebenden Familienmitgliedern herstellen.

Gisela Lichtenstein aus Graz überwarf sich mit ihren konservativen jüdischen Eltern und emigrierte als Kommunistin 1934 nach Char'kov, wo bereits ihre ältere Schwester Elsa lebte, die mit dem polnischen Revolutionär Josef Beiser-Barski, ehemals Aktivist der KPÖ in Graz, verheiratet war. Als ihr Schwager verhaftet wurde, wurde Gisela Lichtenstein, die von der Exil-KPÖ zu einer Komintern-Schulung nach Moskau entsandt worden war, von der Schule relegiert. Sie wurde zur Arbeit in eine Sowchose in der Wolgadeutschen

Republik abkommandiert. Dort wurde zuerst Gisela Lichtensteins Lebensgefährtin, der Deutsche Erich Beyer, verhaftet; im August 1936 wurde sie dann selbst festgenommen. Nach fast vier Jahren Untersuchungshaft wurde Gisela Lichtenstein 1940 wegen „Mitgliedschaft in einer Sabotageorganisation“ und „antisowjetischer Agitation“ zu acht Jahren Lagerhaft verurteilt, die im Berufungsverfahren auf fünf Jahre reduziert wurden. 1952 wurde Gisela Lichtenstein wegen der gleichen Vorwürfe zur Verbannung an die Kolyma, ein unwirtliches Gebiet im Nordosten der Sowjetunion, verurteilt. Sie wurde 1957 rehabilitiert.

Gisela Lichtensteins Cousin Josef Lichtenstein absolvierte ein Realgymnasium in Graz. Er lebte einige Jahre in Frankreich, übersiedelte dann 1928 nach Berlin, wo er 1930 Mitglied der KPD wurde. 1932 gelangte er mit einem Touristenvisum in die Sowjetunion, wo ihm ein Bekannter einen Arbeitsplatz verschaffte. 1937 verhaftet, wurde er wegen „betrügerischer Einreise“ und „konterrevolutionärer Tätigkeit“ für eine zionistische Spionageorganisation zum Tode verurteilt und wenig später in Butovo bei Moskau erschossen. Sein Bruder Max Lichtenstein machte eine technische Ausbildung in Graz und gehörte in den 1920er-Jahren einer zionistischen Jugendorganisation an. Max Lichtenstein schloss sich einer Delegation des Bundes der Freunde der Sowjetunion an und gelangte auf diese Art und Weise in die Sowjetunion. Da er in Österreich bereits längere Zeit arbeitslos war, blieb er in Moskau und suchte sich eine Arbeit, die er als Techniker in einem Elektrogerätebetrieb auch fand. Verhängnisvoll wurde für Max Lichtenstein, dass er eine Bekannte seines Bruders aus Deutschland (Eva Schneider), obwohl er sie nicht kannte, als seine Frau ausgab und auf diese Weise 1934 ihre Einreise in die Sowjetunion ermöglichte. Das KPD-Mitglied Eva Schneider wurde 1937 als Trotzkistin verhaftet. Max Lichtenstein wurde ebenfalls 1937 festgenommen, es wurden ihm Mitgliedschaft in einer zionistischen Jugendgruppe in Graz und die Unterstützung im Fall Eva Schneider zur Last gelegt. Auch hatte er versäumt, die Erlaubnis der KPÖ zur Emigration einzuholen. Gegen Jahresende 1937 wurde Max Lichtenstein in Butovo erschossen.

Wilhelm von Lobkowitz stammte aus dem böhmischen Hochadel und absolvierte die Theresianische Militärakademie in Wiener Neustadt. Im Ersten Weltkrieg machte er schnell Karriere. Nach der Demobilisie-

rung im Dezember 1918 zog er sich für kurze Zeit in seine Heimatstadt Friedek (Österreichisch-Schlesien) zurück, ließ sich dann von der galizisch-ukrainischen Armee der Westukrainischen Volksrepublik anwerben. Als seine Einheit in die Gefangenschaft der Roten Armee geriet, lief sie geschlossen zum Feind über. Ab 1920 war Lobkowitz Stabschef einer Brigade der Roten Armee. Später trat er in den militärischen Geheimdienst ein und übernahm die Leitung einer Militärschule. Wegen „Spionage für Deutschland“ wurde Wilhelm von Lobkowitz im Oktober 1937 verhaftet, im Jänner 1938 zum Tode verurteilt und im Februar 1938 in Butovo bei Moskau erschossen.



Felix Frankl, um 1951

Foto: Zentrales Aerohydrodynamisches Institut, Moskau (CAGI)

Karriere in der Sowjetunion machten einige österreichische Physiker. Felix Frankl, geboren 1905 in Wien, stammte aus einer wohlhabenden jüdischen Familie. Er emigrierte bereits 1929 in die Sowjetunion. Einerseits war er seit 1928 Mitglied der KPÖ, andererseits war er in Schlägereien mit rechtsgerichteten Studenten verwickelt und außerdem pflegte er Kontakte zu russischen Physikern und Mathematikern. In Moskau beschäftigte sich Frankl an verschiedenen Instituten mit der Strömung von Gasen, Hydrodynamik, philosophischen Aspekten der Relativitätstheorie und Quantenmechanik.

Frankl hatte Glück, er wurde in den Jahren der Repression nur aus der Partei ausgeschlossen: wegen „mangelnder Wachsamkeit“. Der Vorwurf bezog sich auf seinen

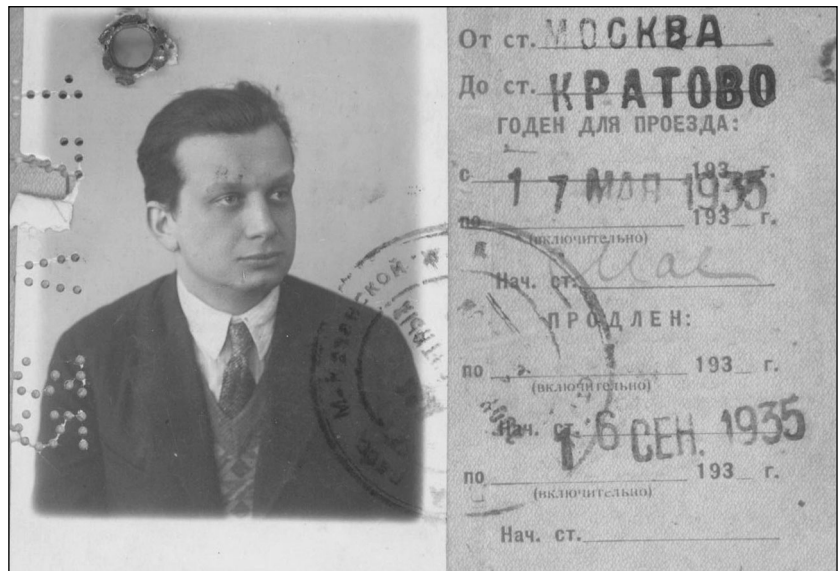
Freund und Studienkollegen aus Wien, Franz Quittner. Quittner, Gründungsmitglied des Kommunistischen Jugendverbandes in Wien und Assistent am Physikalischen Institut der Wiener Universität, war auf Druck der Polizei von der Wiener Universität entlassen worden. 1930 übersiedelte Quittner mit seiner Familie in die Sowjetunion. Er machte wichtige Erfindungen zur Isolation von Transformatoren, wurde mit Prämien ausgezeichnet und erhielt ein Patent auf eine Erfindung. Für einen neuartigen Tiefseebohrer für die Ölindustrie erhielten zwei Arbeitskollegen Quittners 1940 den Stalinpreis, während Quittner bereits 1938 wegen „Spionage für Österreich“ verhaftet und erschossen worden war. Zwar wurde er 1956 auf Betreiben seiner Frau Genia Quittner-Lande rehabilitiert, jedoch verweigerten die sowjetischen Behörden die Auskunft über die Umstände seines Todes. Noch 1961 übermittelten sie über das Rote Kreuz einen gefälschten Totenschein mit dem Datum März 1943. Auch Felix Frankl forderte 1956 vergeblich Auskunft über das Schicksal seines Freundes.

Alexander Weißberg, 1901 in Krakau in eine jüdische Familie geboren, lebte seit früher Kindheit in Wien. Er war bereits als Mittelschüler politisch aktiv und trat 1927 der KPÖ bei, nachdem er und sein Freund Manès Sperber Zeugen des Polizeimassakers beim Justizpalastbrand am 15. Juli geworden waren. Nach dem Studium der Physik und Mathematik in Wien und einem kurzen Aufenthalt in Argentinien zog Weißberg nach Deutschland und arbeitete als Physiker an der Technischen Hochschule in Berlin. Als er in den Verdacht der Spionage für die Sowjetunion geriet, verließ er Deutschland und ließ sich in



Alexander Weißberg

Foto: Universität Char'kiv



Franz Quittner wurde 1938 erschossen.

Foto: Staatsarchiv der Russischen Föderation (GARF)

Char'kov – damals Hauptstadt der Ukraine – nieder. Er arbeitete am physikalisch-technischen Institut auf dem Gebiet der Gastrennung und baute eine Versuchsstation des Institutes auf. Am 1. März 1937 wurde Weißberg verhaftet und konterrevolutionärer Tätigkeiten beschuldigt. Vermutlich aufgrund der Interventionen von Albert Einstein und des Ehepaars Joliot-Curie wurde Weißberg am 31. Dezember 1939 „nur“ zur Ausweisung verurteilt und somit an die Gestapo ausgeliefert. Nach einigen Monaten in Gestapo-Haft wurde er in das Ghetto von Lublin verlegt, aus dem er flüchten konnte. Weißbergs Memoiren erschienen zuerst 1951 unter dem Titel *Hexensabbat*, in der Neuauflage 1993 heißt das Buch *Im Verhör. Ein Überlebender der stalinistischen Säuberungen berichtet*.

Konrad Weissberg, geboren 1905, war ebenso wie sein Freund Weißberg jüdischer Abstammung und bei den sozialistischen Mittelschülern aktiv. Er studierte Chemie an der Universität Wien und emigrierte 1934 aufgrund einer Einladung des Kohlechemie-Instituts in Char'kov in die Sowjetunion. Am 4. März 1937, drei Tage nach Weißberg, wurde Weissberg verhaftet. Er wurde beschuldigt, Mitglied einer von Weißberg geleiteten trotzkistischen Spionage- und Sabotageorganisation zu sein. Im Dezember 1937 wurde Konrad Weissberg hingerichtet.

Weißbergs Lebensgefährtin Eva Stricker (Éva Amália Striker), geboren 1906 in Budapest, war österreichische Staatsbürgerin und seit ihrer Kindheit mit Arthur Koestler befreundet. Sie lebte mit Weißberg in



**Konrad Weissberg,
1937 hingerichtet**

Foto: Universität Char'kiv

Wien und Berlin, trennte sich von ihm in Char'kov und zog nach Moskau. Sie wurde im Mai 1936 verhaftet und beschuldigt, in ihren Keramikentwürfen seien zionistische Sterne und Hakenkreuze (!) erkennbar, was als zionistische und nationalsozialistische Propaganda qualifiziert wurde. Weißberg fuhr in ihrer Sache nach Moskau und Leningrad und schickte ihr Geld und Pakete. Nach einer Intervention der österreichischen Gesandtschaft wurde Eva Stricker 1938 freigelassen und des Landes verwiesen. Als Jüdin floh Stricker vor den Nationalsozialisten aus Wien nach England, wo sie den angesehenen österreichischen Rechts- und Wirtschaftswissenschaftler Hans Zeisel (bekannt u. a. als Mitarbeiter der Studie über die Arbeits-

losen von Marienthal) heiratete. Das Ehepaar übersiedelte dann in die USA, wo Eva Zeisels Keramikdesigns weltweite Erfolge verzeichneten. Sie starb 2011 in New York.

Im Zuge des Forschungsprojekts konnten die Biographien einiger bedeutender Österreicher, die hierzulande kaum oder gar nicht bekannt sind (Beispiele dafür sind der Naturforscher und Schöpfer der sowjetischen Nationalparks Franz Schillinger, die Musiker Hans Hauska, Herbert Breth-Mildner und Josef Pammer, die Schriftsteller Kurt Demant, Rudolf Rabitsch und Ernst Fabri) rekonstruiert werden. Materialien aus österreichischen und russischen Archiven oder andere Quellen erlaubten in zahlreichen Fällen die Herstellung informativer Biographien.

„Sie kamen mit der Hoffnung auf Arbeitsmöglichkeiten, Freiheit, oder auf die Verwirklichung ihrer Ideale. Stattdessen erfuhren allzu viele Verleumdung und Verhaftung, Verhöre und Verzweiflung sowie gnadenlose Behandlung durch Unterdrückung, Lagerhaft und Zwangsarbeit“, schreibt Bundespräsident Heinz Fischer in seinem Vorwort zum Buch. Bergarbeiter, Dreher, Schlosser, Drucker und andere Handwerker, die in Österreich jahrelang arbeitslos waren, oft in ganz Europa auf Arbeitssuche herumwanderten, glaubten, in der Sowjetunion eine neue Heimat gefunden zu haben. Gerade die Biographien der sogenannten kleinen Leute geben einen tiefen Einblick in die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in den 1920er- und 1930er-Jahren in Mitteleuropa und der Sowjetunion.

Archive | Quellen | Literatur

Die wichtigsten Archive für dieses Projekt waren das Russische staatliche Archiv für sozial-politische Geschichte in Moskau, das Staatsarchiv der Russischen Föderation in Moskau, das Zentrale Staatsarchiv für historisch-politische Dokumente in St. Petersburg sowie das Archiv der russischen Nationalbibliothek in St. Petersburg; in Österreich das Österreichische Staatsarchiv (vor allem Bestände des Wanderungsamtes und des Kriegsarchivs), das Archiv der Universität Wien, das Archiv der KPÖ (Blaue Kartei der Gestapo) sowie das DÖW.

An gedruckten Quellen sind vor allem folgende Bücher zu nennen:

Barry McLoughlin / Hans Schafranek / Walter Szevera, Aufbruch. Hoffnung.



Präsentation des Gedenkbuchs der österreichischen Stalin-Opfer im Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 19. 6. 2013

Am Podium (von links nach rechts): Brigitte Bailer (wissenschaftliche Leiterin des DÖW), Wladislaw Hedeler (Übersetzer des ebenfalls vorgestellten Buches „Was für ein Teufelspack“. Die deutsche Operation des NKWD in Moskau und im Mokauer Gebiet 1936 bis 1941 von Alexander Vatlin), Barry McLoughlin (Universität Wien), Josef Vogl (DÖW) und Fritz Hausjell (Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung).

Bereits am Vormittag des 19. Juni wurde die Publikation auch im Rahmen einer Pressekonferenz im Veranstaltungszentrum des DÖW präsentiert.

Foto: Christa Fuchs

Endstation. Österreicherinnen und Österreicher in der Sowjetunion 1925–1945, Wien 1997 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, 64);

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Österreicher im Exil. Sowjetunion 1934–1945. Eine Dokumentation. Einleitung, Auswahl und Bearbeitung: Barry McLoughlin / Hans Schafranek, Wien 1999;

Hans Schafranek (unter Mitarbeit von Natalja Mussijenko), Kinderheim Nr. 6. Österreichische und deutsche Kinder im sowjetischen Exil, Wien 1998.

Eine weitere wichtige Quelle sind die rund 2,6 Millionen Datensätze, die von der russischen Menschenrechtsorganisation Memorial zusammengestellt wurden, sie sind im Internet unter lists.memo.ru zu finden und wurden auch auf einer CD-ROM veröffentlicht. Daten, Dokumente und Fotos steuerten Rückkehrer aus der Sowjetunion bei, die den Aufenthalt in den Lagern überlebt hatten, oder ihre Angehörigen und Nachkommen.

Ergiebige Quellen sind weiters die Memoiren von Überlebenden, insbesondere ist hier Karl Steiner aus Wien zu nennen, dessen Memoiren zuerst in kroatischer

Sprache erschienen: Karlo Štajner, 7000 dana u Sibiru, Zagreb 1971; deutschsprachige Ausgabe: 7000 Tage in Sibirien, Wien 1975.

Die Arbeit an diesem Projekt wird weitergeführt. Wer über Dokumente, Fotos oder Informationen zum Thema verfügt, wird gebeten, die Projektmitarbeiter zu kontaktieren:

Barry McLoughlin
finbarr.mcloughlin@univie.ac.at,
Josef Vogl
josef.vogl@doew.at

Korrekturen, Ergänzungen und neue Fälle können in der geplanten Webdatenbank der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Diese Zeitung ist eine von
1.800 aus dem Leseprogramm von

EISENBACHER GmbH
MEDIENBEOBACHTUNG

1060 WIEN, LAIMGRUBENGASSE 10
TEL.: 01/36060 - 5401; FAX: 01/36060 - 5699
E-MAIL: office@eisenbacher.net
INTERNET: www.eisenbacher.net

Rella Steiner (1923–2013)

Rella Steiner, NS-Verfolgte und Witwe des Mitbegründers und ersten wissenschaftlichen Leiters des DÖW Herbert Steiner (1923–2001), starb am 16. Juli 2013 im Alter von 90 Jahren in Wien.

Rella Steiner wurde als Tochter von Abraham und Gitta Adlersberg am 28. April 1923 in Wien geboren. Aufgrund ihrer jüdischen Herkunft musste sie als Gymnasiastin im Jänner 1939 mit einem Kindertransport nach England flüchten. Ihre Mutter, die im Sommer desselben Jahres ebenfalls nach England kommen konnte, starb bald nach der Ankunft. Ihr Vater konnte sich nach Shanghai retten und kehrte nach der Befreiung 1945 nach Wien zurück.

Im englischen Exil lernte Rella Adlersberg ihren späteren Ehemann Herbert Steiner kennen, der bereits 1938 aus Wien geflohen war – seine Eltern wurden im Zuge der Shoah von den Nationalsozialisten ermordet.

Rella Steiner zählte zeit ihres Lebens, so wie ihre Kinder Vally und Hans, zu den Freunden und Unterstützern des DÖW.

Wir bedanken uns

Das DÖW dankt der Familie von Rudolf Wiedersheim, die uns aus seinem umfangreichen Nachlass Materialien für die Bibliothek überlassen hat.

WIR GRATULIEREN

Dr. Ariel **Muzicant**, Mitglied des DÖW-Vorstands, wurde mit der Josef-Samuel-Bloch-Medaille der Aktion gegen den Antisemitismus in Österreich ausgezeichnet.

DÖW-Vorstandsmitglied Mag.^a Hannah **Lessing**, Generalsekretärin des Allgemeinen Entschädigungsfonds und des Nationalfonds der Republik Österreich, erhielt das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst.

Dem **Verein Gedenkdienst** wurde der Leon Zelman-Preis verliehen.

Der Journalist und Zeitzeuge Karl **Pfeifer**, Mitglied des DÖW-Kuratoriums, feiert am 22. August seinen 85. Geburtstag.

Karl Flanner (1920–2013)

Prof. Karl Flanner, Widerstandskämpfer, Gründer und langjähriger Leiter des Industrieviertel-Museums Wiener Neustadt, starb am 2. Juni 2013 im 93. Lebensjahr. Er gehörte dem Kuratorium des DÖW an.

Am 22. Oktober 1920 in Wiener Neustadt geboren wuchs Karl Flanner im Arbeiterviertel „Flugfeld“ auf. Als Jugendlicher gehörte der gelernte Gärtner und Elektroschweißer dem Arbeiter-Turnverein und den Roten Falken an. Nach den Februar-kämpfen 1934 trat er dem Kommunistischen Jugendverband (KJV) bei. Die Annexion Österreichs durch Hitlerdeutschland im März 1938 brachte die organisierte politische Tätigkeit nur kurz zum Erliegen. Flanner war am Wiederaufbau des Wiener Neustädter KJV maßgeblich beteiligt; bald hatte die KJV-Ortsgruppe auch Stützpunkte in Winzendorf, Felixdorf und Lichtenwörth und begann mit der Herausgabe der illegalen Zeitung *Jungkommunist*. Durch die Aussagen eines festgenommenen Aktivisten wurde die Gruppe im Sommer 1939 von der Gestapo Wiener Neustadt aufgerollt. Flanner wurde am 22. August 1939 festgenommen und im Zuge der Verhöre schwer misshandelt. 1946 gab er auf dem Polizeikommissariat Wiener Neustadt zu Protokoll:

„Beim Transport von meinem Wohnhaus bis zur Gestapo traktierten mich Gabriel und Jancsar [= Jancar] mit vielen Fausthieben. [...] Mir wurde vorgehalten, dass ich mich gegen das nationalsozialistische Regime betätigt, eine illegale Zeitung herausgegeben und in dieser Angelegenheit Mitwisser hätte. Da ich leugnete, begannen die oben bezeichneten Personen, mich mit Ohrfeigen, Fausthieben und Fußtritten zu misshandeln. Die Misshandlungen dauerten mit kleinen Unterbrechungen ungefähr vom 22. 8. 1939, 23.00 Uhr abends bis 23. 8. 1939, 3.00 Uhr morgens. Nach Beendigung der geschilderten Prozedur war ich auf dem ganzen Körper, besonders aber auf dem Kopf, geschwollen und wies zahlreiche Hautabschürfungen auf.

Geschlagen wurde ich von allen dort anwesenden Personen, besonders hervorgetan hat sich dabei jedoch der Kriminalbeamte Josef Gabriel. Es wurden mir von diesem die Kopfhare büschelweise ausgerissen.“

Flanner wurde am 4. Oktober 1940 vom Oberlandesgericht Wien zu drei Jahren und neun Monaten Zuchthaus verurteilt.

Nach der Strafverbüßung im September 1943 wurde er nach mehreren Monaten Haft in Wien in Schutzhaft genommen, da, wie im Schutzhaftbefehl vom 4. Dezember 1943 vermerkt ist, „auf Grund seines Vorlebens zu befürchten steht, er werde sich in Freiheit weiterhin für die KPÖ betätigen“. Flanner wurde am 6. Februar 1944 in das KZ Dachau eingeliefert und Ende 1944 in das KZ Buchenwald überstellt. Dort erlebte er die Befreiung im April 1945.

1946–1955 und 1960–1971 gehörte Karl Flanner für die KPÖ dem Gemeinderat von Wiener Neustadt an. Nach seinem Ausschluss aus der KPÖ war er im Stadtarchiv Wiener Neustadt tätig. Als vielfach ausgezeichnete Historiker und Sozialforscher setzte sich Flanner über Jahrzehnte intensiv mit der Geschichte Wiener Neustadts – insbesondere der Geschichte der Arbeiterbewegung – auseinander. Sein Ansatz, die arbeitenden Menschen in den Mittelpunkt zu rücken, stand auch hinter der Gründung des von ihm initiierten Industrieviertel-Museums, das 1991 eröffnet wurde und mit dem Namen Karl Flanner untrennbar verbunden ist.

Ein besonderes Anliegen war Flanner die zeitgeschichtliche Bildung Jugendlicher; unzählige Vorträge, Diskussionen und Gespräche führten ihn als Zeitzeuge vor allem in Mittel- und Berufsschulen des Industrieviertels. In diesem Sinne erschien auch 2009 die als Unterrichtsmittel konzipierte zweiteilige DVD-Dokumentation *Karl Flanner – Widerstand* (hrsg. vom Verein Zeitgeschichten), die Flanners politischen Widerstand und seine Haft in den KZ Dachau und Buchenwald thematisiert. Er selbst resümierte sein Leben in der 2008 erschienenen Autobiographie *Zeuge der Zeit. Die Geschichte meines Lebens*.

An der Herstellung dieser Nummer wirkten mit: Franz Graf-Stuhlhofer, Heimo Gruber, Johannes Kammerstätter, Eva Kriss, Karl Pfeifer, Christine Schindler, Josef Vogl.
Impressum: Verleger, Herausgeber und Hersteller: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wipplingerstraße 6–8 (Altes Rathaus), 1010 Wien;
Redaktion ebenda (Christa Mehany-Mittertutzner, Tel. 22 89 469/322, e-mail: christa.mehany@doew.at; Sekretariat, Tel.: 22 89 469/319, Fax: 22 89 469/391, e-mail: office@doew.at; web: www.doew.at).

Franz Danimann (1919–2013)

DÖW-Kuratoriumsmitglied Dr. Franz Danimann, Widerstandskämpfer und Auschwitz-Überlebender, starb im Alter von 93 Jahren.

Am 30. Juli 1919 in Lugos (Rumänien) geboren wuchs Franz Danimann in Schwechat (NÖ) auf. Der gelernte Gärtner gehörte als Jugendlicher den Roten Falken an, nach dem Februar 1934 war er in der illegalen freien Gewerkschaftsbewegung aktiv und schloss sich dem Kommunistischen Jugendverband (KJV) an. Im März 1938 gehörte er zu jenen, die für ein selbständiges Österreich eintraten. In einem Interview für das DÖW-Projekt *Erzählte Geschichte* schilderte er später:

„Ich habe in Schwechat noch eine Demonstration von Sozialdemokraten, Kommunisten und christlichen Jugendlichen angeführt an dem Abend, wo Schuschnigg abgedankt hat. Am Hauptplatz von Schwechat haben wir demonstriert ‚Rot-Weiß-Rot bis in den Tod‘, ‚Freiheit für Österreich‘ und diese ganzen Sprüche. Auf einmal ist Polizei mit Hakenkreuzarmbinden aufgetaucht, und jemand hat gesagt: ‚Was marschierst ihr denn noch? Was demonstriert ihr denn noch, Schuschnigg hat bereits abgedankt.‘ [...] Eigentlich ist eine Welt zusammengebrochen. Wir wussten, dass es jetzt sehr schlimm werden würde.“

Danimann war ab Sommer 1938 am Aufbau einer KJV-Gruppe in Wien-Simmering beteiligt, die im Jänner 1939 eine größere Flugblatt-Aktion durchführte. Er wurde am 15. Februar 1939 festgenommen und am 23. April 1940 vom Volksgerichtshof wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach Strafverbüßung wurde er Ende April 1943 nach Auschwitz überstellt. 1943 kam es zu einem weiteren Verfahren, wieder wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“: Danimann wurde vorgeworfen, er habe während seiner Strafhaft in Theimwald, einem Außenlager des Zuchthauses Stein an der Donau, Mitgefangene kommunistisch beeinflusst. Er wurde am 13. Oktober 1943 von der Anklage freigesprochen, blieb aber weiterhin in Schutzhaft in Auschwitz. Dort erlebte er die Befreiung durch die Rote Armee am 27. Jänner 1945 und war an der Sicherstellung von Beweisen für die NS-Verbrechen beteiligt: „Als ob wir geahnt hätten, dass es später Neonazis geben würde, die die historisch einmaligen Massenverbrechen in Auschwitz zu leugnen bzw. zu bagatellisieren versuchen, machten wir uns in der Kommandantur und in den SS-Unterkünften auf die Suche nach Unterlagen über die dortigen Verbrechen. Wir fanden Anordnungen, konkrete Befehle, Listen der Opfer, Hinweise auf die Täter usw. Diese Unterlagen waren wichtige Beweisstücke bei den späteren Kriegsverbrecherprozessen.“

Nach der Rückkehr nach Österreich absolvierte Danimann berufs begleitend ein Jura-Studium und leitete in der Folge das niederösterreichische Landesarbeitsamt. Ab den 1960er-Jahren veröffentlichte er mehrere Arbeiten zur österreichischen NS-Vergangenheit, darunter *Finis Austriae: Österreich, März 1938* (1978, als Herausgeber) und *Flüsterwitze und Spottgedichte unterm Hakenkreuz* (1983; Ephelant 2001). Franz Danimann war Ehrenvorsitzender der Lagergemeinschaft Auschwitz und Ehrenmitglied des Bundes Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer/innen, Opfer des Faschismus und aktiver Antifaschist/inn/en.

Erich Herzl (1920–2013)

Ing. Erich Herzl war Mitbegründer des Vereins „Initiative Riga“ und maßgeblich an der Errichtung eines Mahnmals für die nach Riga deportierten und ermordeten Jüdinnen und Juden beteiligt. Herzl, über Jahrzehnte Freund und Unterstützer des DÖW, starb am 10. Juni 2013 im 93. Lebensjahr.

Erich Herzl, 1920 in Wien in eine jüdische Kaufmannsfamilie geboren, flüchtete im Februar 1939 über Belgien nach Großbritannien, wo er sich zunächst als Landarbeiter durchschlug. Von Mai 1940 bis Jänner 1941 war er – wie auch andere österreichische Flüchtlinge – als Enemy Alien auf der Isle of Man interniert. In der Folge schloss er sich in London der Jugendorganisation *Young Austria* an. Aus dieser Zeit rührte auch seine lebenslange Freundschaft zum damaligen Sekretär von *Young Austria* und späteren Mitgründer und wissenschaftlichen Leiter des DÖW Herbert Steiner (1923–2001). 1944 meldete sich Herzl zur britischen Armee und war als Techniker und später als Dolmetscher in Kriegsgefangenenlagern in Großbritannien im Einsatz.

Nach der Rückkehr nach Österreich war er als leitender Direktor in einer internationalen Transportfirma und in der Folge unter anderem als langjähriger Direktor in einem Wiener Privatspital tätig.

Wieder in Österreich musste Herzl aber auch erfahren, dass seine Eltern – im Dezember 1941 nach Riga deportiert – Opfer der Shoah geworden waren. Seinem unermüdlichen Einsatz ist die Errichtung einer Gedenkstätte für die Jüdinnen und Juden, die nach Riga deportiert wurden und dort im Ghetto zugrunde gingen oder in den umliegenden Wäldern ermordet wurden, zu verdanken. Nur ungefähr 800 der insgesamt 20.000 nach Riga deportierten Männer, Frauen und Kinder überlebten die Selektionen, das Ghetto und die verschiedenen Konzentrationslager, darunter befanden sich auch etwa 100 österreichische Jüdinnen und Juden. Die Gedenkstätte wurde Ende November 2001 im Bikernieki Wald, Riga eingeweiht.

„Das Trauma mit dem nicht vorhandenen Grab meiner ermordeten Eltern belastete mich sehr. Ich wandte mich an das Schwarze Kreuz und nach zehn Jahren mühseliger, letztlich erfolgreicher Arbeit gelang es mir, die Gedenkstätte Riga zu errichten. Ich wollte für meine Eltern eine würdige Grabstätte schaffen.“

Aus dem Beitrag von Erich Herzl in: Sonja Frank (Hrsg.), *Young Austria. ÖsterreicherInnen im britischen Exil 1938–1947*. Für ein freies, demokratisches und unabhängiges Österreich, Wien 2012, S. 244.

Der begnadete Organisator Herzl, der sich nicht zuletzt als Zeitzeuge in Schulen darum bemühte, die Ermordeten dem Vergessen zu entreißen, gab auch den Anstoß zu einem Wiedersehenstreffen von rund 400 ehemaligen *Young Austrians* 1988 im Wiener Rathaus; eine kleinere Gruppe traf sich seither einmal jährlich. Herzl, für sein Engagement vielfach ausgezeichnet, initiierte zuletzt die von Sonja Frank 2012 herausgegebene Publikation *Young Austria. ÖsterreicherInnen im britischen Exil 1938–1947*.

Johannes Kammerstätter

Die „Führer-Glocke“ von Wolfpassing

Johannes Kammerstätter war bis 2005 Lehrer für Religion, Musik und Politische Bildung im Francisco Josephinum Wieselburg und ist Autor des dreibändigen Werks „Unsere jüdischen Mitbürger und ihr tragbares Vaterland“, das die jüdische Bevölkerung des Mostviertels in den Mittelpunkt rückt.

„Am 11. 3. 1938 befreite der Einiger und Führer aller Deutschen Adolf Hitler die Ostmark vom Joche volksfremder Bedrückung und führte sie heim ins Großdeutsche Reich.“

So lautet die Aufschrift auf der „Führer-Glocke“, die zusammen mit dem Schloss Wolfpassing (Niederösterreich) von der Bundes-Immobilien-Gesellschaft (BIG) 2013 an eine private Immobilienfirma aus Linz verkauft wurde. Über dieser Inschrift ist ein Hakenkreuz angebracht.

Das mittelalterliche Schloss, das im Laufe der Jahrhunderte mehrfach die Besitzer wechselte, war seit 2001 im Besitz der BIG, wurde generalsaniert und von verschiedenen öffentlichen Stellen genutzt. Im November 2011 wurde das Schloss samt Nebengebäuden und dem 75.000 qm großen Grundstück im Rahmen eines öffentlichen Bieterverfahrens zu einem Mindestpreis von 1,77 Mio Euro zum Kauf angeboten. 2013 wurde der Verkauf abgewickelt.

Schon ein flüchtiger Gang durch Schloss und Garten hätte genügt, um zu sehen, dass es im Schloss historische interessante, wertvolle oder auch politisch umstrittene Objekte gibt. In einem der Eingangsbereiche hängt die Gedenktafel für den ermordeten Bundeskanzler Dollfuß. Sie trägt folgende Aufschrift:

„Bundeskanzler
Dr. Engelbert Dollfuß
Österreichs Führer und
Märtyrerkanzler
† 25. Juli 1934, weilte im Sommer
1933 und 1934
des öfteren in diesem Schlosse,
um Ruhe und Erholung zu finden.
Wolfpassing, 7. Nov. 1934“

Im Freien auf einer Wiese vor dem Schloss steht eine Gedenkstele mit der Aufschrift „Dr. Ing. Anton List“. Die Stele trägt ein Reliefforträt des Gründungsdirektors der Milchwirtschaftlichen Forschungsanstalt Wolfpassing. Die Forschungsanstalt war von Dollfuß gegründet worden; Anton List wurde 1938 abgesetzt und inhaftiert.

Eine sorgfältige Begehung des Schlosses bis zu den Dachböden führt auch zur „Führer-Glocke“, die in der Glockenstube über der Hauptfront des Schlosses angebracht ist. Die „Führer-Glocke“ war 1939 aus der eingeschmolzenen „Dollfuß-Glocke“ hergestellt worden. 1935, zum ersten Jahrestag des gescheiterten NS-Juli-Putsches österreichischer Nationalsozialisten und der Ermordung von Dollfuß, hatten die Dorf- und SchlossbewohnerInnen von Wolfpassing eine Glocke mit folgender Inschrift gestiftet:

„Dem unvergesslichen
Heldenzkanzler
Dr. Engelbert Dollfuß
in Dankbarkeit gewidmet
von den Bewohnern
des Dorfes
und des Schlosses Wolfpassing.
25. Juli 1935“

Weil der Versuch, die Dollfuß-Inschrift aus der Glocke herauszumeißeln, misslungen war, wurde die Glocke in der Glockengießerei Pfundtner eingeschmolzen und als „Führer-Glocke“ neu gegossen. So überdauerte sie unbeachtet auch die Befreiung, die Nachkriegsjahre und die Übernahme durch die BIG 2001.

Im Zuge des aktuellen Verkaufes – in diesen geschichtsbewussteren Tagen – wurde die BIG vom Autor auf diese Problematik aufmerksam gemacht. Der Verkauf wurde jedoch ohne Einhalt abgewickelt. Das eingeschaltete Bundesdenkmalamt entschied in bemerkenswert wenigen Tagen, nachdem es von der Existenz der „Führer-Glocke“ erfahren hatte: „Gemäß § 1 Abs. 9 DMSG wird durch die Unterschutzstellung eines Denkmals u. a. auch das Zubehör mit einbezogen. Die gegenständliche Glocke [...] steht somit unter Denkmalschutz.“ Die Glocke muss daher in der Glockenstube bleiben; eine Informationstafel kann auf Empfehlung des Bundesdenkmalamtes auf die Glocke als „Mahnmal für den Schrecken und Terror des NS-Regimes“ hinweisen. Die BIG hat angeboten, die Kosten für eine solche Informationstafel zu übernehmen.

Allerdings stößt dieser Vorschlag auf breite Kritik. Eine Info-Tafel mit Formulie-

rungen dieser Art ist völlig ungeeignet, die hohe symbolische Bedeutung dieses historischen Objektes zu vermitteln und den historischen und politischen Konflikt um Österreichs Identität gebührend und kritisch darzustellen. Dazu gehört die Glocke in einen öffentlichen Raum, der einen offenen und informativen politisch-historischen Diskurs ermöglicht.

Wer ein einmaliges NS-Relikt verkauft, setzt möglicherweise einen Straftatbestand. Um dies zu klären, hat der Autor bei der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs am 24. Juni 2013 eine Anzeige wegen Verdachts der Verbreitung von nationalsozialistischem Gedankengut eingebracht. Die Republik Österreich hat sich im Staatsvertrag verpflichtet, „alle Spuren des Nazismus zu entfernen“ (parlamentarischer Ausschussbericht 879 BlgNR 16. GP; zitiert in Walter/Thienel, Verwaltungsverfahrensgesetze I Anm. 12 zu Art. IX EGVG). Die Verwaltungsstrafbehörde soll nun prüfen, ob durch den Verkauf dieser NS-Devotionalie ein strafbarer Tatbestand vorliegt, unabhängig davon die „Führer-Glocke“ für verfallen erklärt werden muss und daher in das Eigentum der Republik Österreich übergeht. Die Anzeige wurde laut Medienberichten an die Staatsanwaltschaft weitergegeben.

Würde auf dem Glockenturm des Schlosses Wolfpassing noch die originale „Dollfuß-Glocke“ hängen, sollte auch sie nicht einfach dem nun privaten Schlossbesitzer überlassen werden. Die Ausstellung der als „Führer-Glocke“ umgegossenen „Dollfuß-Glocke“ im öffentlichen Raum eines Museums wäre jedenfalls sehr gut geeignet, den kontroversiellen Diskurs über eine entscheidende Person und Phase unserer Geschichte offenzuhalten.

Dass die „Führer-Glocke“ von Wolfpassing nicht als Privateigentum versteckt, sondern in einem öffentlichen Raum ausgestellt werden soll, darin ist sich eine Reihe von ExpertInnen und Betroffenen einig: HistorikerInnen und JuristInnen, die wissenschaftliche Leiterin des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, das Mauthausenkomitee, die Israelitische Kultusgemeinde Wien und viele geschichtsbewusste BürgerInnen.

Karl Pfeifer Köln im Nationalsozialismus

Karl Pfeifer, Journalist, Autor und Zeitzeuge, besichtigte im Rahmen einer Vorlesungs- und Vortragsreihe Anfang Juni 2013 in Köln das ehemalige Gestapogebäude und die dort befindliche Dauerausstellung „Köln im Nationalsozialismus“.

Köln war eine der am meisten durch Bomben zerstörten Städte Deutschlands, das trifft insbesondere für die Stadtmitte zu. Doch das Haus am Appellhofplatz 23–25, das von 1935 bis 1945 Sitz der Kölner Gestapo war, blieb unversehrt. Dieses EL-DE-Haus verdankt seinen Namen den Initialen seines Bauherrn, des katholischen Goldwaren- und Uhrengroßhändlers Leopold Dahmen. Im Sommer 1935 wurde das Haus noch im Rohbau von der Gestapo in Beschlag genommen, der neue Mieter war fortan das Deutsche Reich. Heute mietet die Stadt Köln das Gebäude von der gleichen Familie.

Im Keller befand sich das Hausgefängnis der Gestapo; erhalten geblieben sind Häftlingszellen mit Inschriften der Gefangenen, die eindringlich an die Schrecken der NS-Zeit erinnern. Oft haben zum Tod verurteilte Häftlinge ihre letzten Worte an die Wand geschrieben, bevor sie im Hof des Hauses hingerichtet wurden.

Der größte Teil der Insassen, die hier inhaftiert waren, ist namentlich nicht bekannt, doch gelang es, die Geschichte einiger der Häftlinge zu erforschen und dadurch mehreren Inschriften – die meist von Frauen stammen – ein „Gesicht“ zu geben. Nach der Restaurierung sind rund 1800 selbständige Inschriften oder Zeichnungen gezählt worden, die aus der Zeit von Ende 1943 bis zum 30. Juni 1945 stammen. Am 7. März 1945, einen Tag nach der Befreiung, trug sich ein amerikanischer Soldat ein. Am 30. Juni 1945 wurde die kyrillische Inschrift „Am Leben ge-

blieben“ auf die Wand einer Zelle geschrieben. Mehr als ein Drittel aller Inschriften sind in kyrillischer Schrift von Russen und Ukrainern verfasst worden, weitere 230 in anderen Sprachen, vor allem Französisch, Polnisch und Niederländisch. Diese Zellen sind ein einmaliges Denkmal und wer sie besucht, kann sich die Todesangst der Häftlinge vorstellen, die während der Bomberangriffe nicht in den Luftschutzkeller gebracht wurden.

Nach dem Krieg wurde das Gebäude als Standesamt benutzt. So kam es, dass die ehemalige Gefangene Gertrud Kühlem („Mucki“), die bei den „Edelweißpiraten“ mitgemacht hatte und von der Gestapo inhaftiert und gefoltert worden war, im gleichen Gebäude 1951 heiratete.

Die Dauerausstellung *Köln im Nationalsozialismus*, die auf drei Stockwerken gezeigt wird und erst nach Demonstrationen von Bürgern und Bürgerinnen errichtet wurde, dokumentiert folgende Bereiche: *Aufstieg und Machtergreifung* der Nazis in dieser katholisch geprägten Stadt, *Gleichschaltung*, *Nationalsozialistischer Machtapparat*, *Inszenierte Volksgemeinschaft*, *Jugend*, *Köln zwischen Alltag und großer Politik*, *Religion oder „Gottgläubigkeit“?*, *Rassenpolitik: „Ausmerze“ und „Aufartung“*, *Rassisch ausgegrenzt und verfolgt*, *Sinti und Roma*. *Jüdisches Leben*. Die Ausstellung macht in diesem Bereich deutlich, wie verlogen die Schutzbehauptung vieler Rheinländer von der Liberalität auch während der NS-Zeit ist. Man kann die antisemitischen Karnevalzüge sehen,

mit denen zur Gaudi der Massen Juden und Jüdinnen verspottet wurden. Gezeigt werden auch noch die Themenbereiche *Abweichendes Verhalten und Widerstand*, *Köln im Krieg*, *Zwangsarbeit* und *Kriegsende*.

Was mich sehr beeindruckt hat: die Installation *Zwischen Anpassung und Widerstand*. Auf eine Wand, an der Bilder von Widerstandskämpfern zu sehen sind, wird eine große Menge von „Heil“ schreienden Kölnern projiziert, womit die Dimensionen des Widerstandes aufgezeigt werden.

Der Historiker und Pädagoge Dr. Werner Jung leitet das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln seit 27 Jahren und schilderte im Gespräch mit mir, wie er selbst als Student an Demonstrationen für die Errichtung dieses Hauses teilnahm. Der Erfolg spricht für sich: 2012 besuchten 60.000 Menschen die Ausstellung, mehr als die Hälfte davon SchülerInnen und Studierende. BesucherInnen steht eine Audioführung in deutscher, englischer, französischer, spanischer, polnischer, russischer, hebräischer und niederländischer Sprache zur Verfügung, seit Juli 2013 hat das NS-Dokumentationszentrum eine achtsprachige Website: www.museen-koeln.de/ns-dokumentationszentrum.

Kölnbesuchern ist die Besichtigung dieses Hauses zu empfehlen. Eine Dauerausstellung *Wien im Nationalsozialismus*, die aufzeigt, wie es war, könnte – so wie in Köln – einen Beitrag dazu leisten, die Mehrheit der Jugend gegen jede NS-Nostalgie immun zu machen.

REZENSIONEN

Flöck, Carmella: ... und träumte, ich wäre frei. Eine Tirolerin im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Erinnerung an Widerstand und Haft 1938–1945. Hrsg. v. Friedrich Stepanek. Innsbruck–Wien: Tyrolia 2012. 240 S.

Carmella Flöck, geboren 1898 in Innsbruck, wuchs als uneheliches Kind in einem religiösen Haushalt auf, ihre Mutter

nahm zwei weitere zurückgelassene Mädchen in den Familienverband auf. Ab 1926 arbeitete Flöck beim „Landesverband der Katholischen Arbeitervereine Tirols“, der in der Zeit des „Ständestaates“ im „Bund der Katholischen Arbeiter und Angestellten Tirols“ in das System integriert wurde. Carmella Flöck arbeitete bis 1938 für den Verband, durfte aber – als Frau – nicht vollwertiges Mitglied werden. Ihre nun 30 Jahre nach dem Tod veröffentlichten Erinnerungen beginnen mit der Annexion Ös-

terreichs durch Hitlerdeutschland. Inmitten der ersten „Anschluss“-Begeisterung blieb Carmella Flöck von Anbeginn uneingedrückt und unerschütterlich ihrer Einstellung treu und schloss sich 1939 einer monarchistisch-katholisch-konservativen Widerstandsgruppe um August Skladal an, den sie noch aus der Vaterländischen Front kannte. Durch Denunziation wurde die Gruppe im Oktober 1942 von der Gestapo aufgelöst. Auch Carmella Flöck wurde verhaftet und im Februar 1943 in das KZ

Ravensbrück überstellt. Dort erlebte sie die Befreiung des Lagers durch die Rote Armee am 30. April 1945 und kehrte im August nach Innsbruck zurück. Sie arbeitete bald beim „Bund der Opfer nationalsozialistischer Unterdrückung in Tirol“ (bis zu seiner Auflösung 1948) und anschließend für viele Jahre im Landesdienst. Nach ihrer Pensionierung war sie weiterhin u. a. in der Lagergemeinschaft Ravensbrück engagiert. Carmella Flöck starb auch offiziell hoch geehrt 1982.

Die Erinnerungen wurden von Flöck vermutlich Anfang der 1960er-Jahre verfasst, lediglich einzelne Auszüge erschienen nach ihrem Tod, u. a. in der DÖW-Publikation *Widerstand und Verfolgung in Tirol* (1984). Mit Einverständnis der Erbin, der Ziehschwester von Carmella Flöck, Rita Seistock, wurde das gesamte Manuskript von Friedrich Stepanek, dessen Familie mit der Autorin gut bekannt war, herausgegeben und umsichtig lektoriert. Er ergänzt den Erinnerungsbericht u. a. durch eine biographische Skizze und Kapitel zum katholischen Widerstand in Tirol.

Christine Schindler

Hirl, Friedrich: Meine Kindheit und Jugend in Schwechat 1927–1945. Schwechat: Selbstverlag 2011. 112 S.

Ing. Friedrich Hirl wurde 1927 im niederösterreichischen Schwechat geboren, 2011 legte er seine Erinnerungen der Öffentlichkeit vor. Es ist ein Buch über eine sozialistische Arbeiterfamilie und eine gebildete Regionalgeschichte von der Jahrhundertwende über die Februartkämpfe 1934 und die nationalsozialistische Herrschaft bis nach der Befreiung 1945. Hirl berichtet von der ersten Begeisterung des „Anschlusses“ 1938, die Menschen aus allen Klassen und Schichten erfasste, und erzählt auch von den Resistenten und Widerständigen. Er nennt Namen und differenziert Motive. Klar benennt er auch das Motiv der Bereicherung an den „Arisierungen“, durch Ausbeutung der ZwangsarbeiterInnen und Wehrmachaufträge, die einem verbrecherischen Vorhaben dienten. Er zeigt auf, was er als Jugendlicher alles miterlebte und erfuhr, vom Novemberpogrom 1938 bis hin zur Verurteilung seines Vaters wegen „Rundfunkverbrechens“, von seiner Schulkarriere bis zur Einberufung zum RAD, seinen Kriegserlebnissen und den dramatischen Ereignissen während der Befreiung von Schwechat durch die Rote Armee.

Christine Schindler

Heinz, Daniel (Hrsg.): Freikirchen und Juden im „Dritten Reich“. Instrumentalisierte Heilsgeschichte, antisemitische Vorurteile und verdrängte Schuld (= Kirche – Konfession – Religion; 54). Göttingen: Verlag V & R unipress 2011. 343 S.

Dieser Sammelband enthält zwölf Beiträge: In zehn Aufsätzen befasst sich jeweils ein Historiker/eine Historikerin mit der eigenen Freikirche in Deutschland. Weiters werden die Vorgeschichte (19. und frühes 20. Jahrhundert – Juden als „Heilsbringer und Verderber“, S. 13) sowie – in einem Beitrag des Verfassers im Anhang – die Vorgänge in Österreich. Die Texte sind keineswegs verteidigend, sondern selbstkritisch (was nun, nachdem die damaligen Akteure verstorben sind, leichter möglich ist). Die einzelnen Freikirchen brauchten lange, bis sie eigene Versäumnisse öffentlich eingestanden: Ein Schuldbekenntnis der Baptisten kam 1984 heraus, Methodisten (1988), Mennoniten (1995) und Adventisten (2005) folgten (S. 9).

Daniel Heinz, der Herausgeber des Bandes, leitet das *Historische Archiv der Siebenten-Tags-Adventisten von Europa* an der Theologischen Hochschule Friedensau (Sachsen-Anhalt). Er sieht als Kennzeichen der Freikirchen „ein bewusstes Entscheidungschristentum“ (S. 9). Freikirchen, in Deutschland stärker verbreitet als in Österreich, sind eine Alternative zu Staats-/Landes-/Volkskirchen. Historisch gesehen bemühten sich Freikirchen um eine stärkere Distanz gegenüber dem Staat. Demnach war auch eine Distanz gegenüber der NS-Regierung naheliegend. Was die Möglichkeit für Protest gegen Maßnahmen des Staates betrifft, waren die Freikirchen aufgrund ihrer geringen Größe von vornherein in einer schwachen Position. Und das jahrzehntelange Erleben der Existenzgefährdung durch einen mit einer etablierten Kirche verbündeten Staat, als Minderheitsgemeinschaft oft mit dem Etikett „Sekte“ versehen, war keine günstige Voraussetzung, um dem NS-Regime selbstbewusst entgegenzutreten. Man war froh, selbst als Gemeinschaft existieren zu dürfen. Für die Nöte anderer Gruppen fehlte oft der Blick; soweit dieser gegeben war, schien es keine aussichtsreichen Handlungsmöglichkeiten zu geben.

Der Baptist Hans Luckey schrieb Ende 1941 in seinen persönlichen Notizen: „Blutiges Drama. Wir Christen unter Zuschauern.“ (S. 151) Mit diesem Satz überschreibt Andrea Strübind, Professorin für Kirchengeschichte an der Universität Ol-

denburg, ihren Beitrag über die Baptisten. Sie erwähnt auch den in Wien tätigen Prediger Arnold Köster, der „bereits in der Endphase der Weimarer Republik zu den wenigen dezidierten Kritikern des Nationalsozialismus im freikirchlichen Umfeld“ gehörte (S. 158). Köster hatte übrigens eine prinzipielle Meinungsverschiedenheit in der hermeneutischen Frage, ob eine – an die Bibel gebundene – Predigt Kritik an konkreten Zeiterscheinungen beinhalten kann. Der Methodistenprediger Hinrich Bargmann war dagegen; er plädierte für eine behutsame Bibelauslegung, da eine Übertragung prophetischer Warnungen des Alten Testaments auf bestimmte Nationen der Gegenwart willkürlich sei. Köster rechtfertigte sein Konkretwerden mit der biblischen Typologie: Bei der Lektüre der Bibel würden Typen erkennbar, deren Wiederauftreten in der Gegenwart sehr wohl in der Bibelauslegung angesprochen werden solle (vgl. S. 316 ff.).

Die alttestamentliche Betrachtung der Juden als „Volk Gottes“ war auch in Freikirchen weit verbreitet, was aber nicht ausschloss, in den politischen Vorgängen der NS-Zeit „ein Handeln Gottes zu erkennen, der die Juden in das verheißene Land zurückführen wolle“ (S. 133 aufgrund von Stellungnahmen in der Pfingstbewegung). Ein Beispiel für einen Juden als Mitglied einer Freikirche war der Arzt Albert Rosenthal, Gemeindeleiter bei den Adventisten. Er konnte überraschenderweise bis Kriegsende als Arzt (ausschließlich für jüdische PatientInnen) in München bleiben (S. 305). Manche Gemeinden wurden durch jüdische Taufkandidaten mit der „Judenfrage“ konfrontiert. 1936 entschied sich eine mennonitische Konferenz dagegen, „Mischlinge in unsere Gemeinden aufzunehmen“ (S. 73). Eine ähnliche Vorsicht gab es auch bei der Herrnhuter Brüdergemeinde 1939 (S. 279 f.).

Über die bereits genannten Gemeinschaften hinausgehend enthält der Sammelband auch Darstellungen zu den für ihr diakonisches Engagement bekannten Quäkern, außerdem zur Brüderbewegung, zu den „Freien evangelischen Gemeinden“ sowie zu den „Selbständigen evangelisch-lutherischen Kirchen“. Durch die Betrauung kompetenter Historiker der jeweils eigenen Glaubensgemeinschaft entsteht ein zuverlässiges, kritisches Bild über Haltung und Verhalten von Freikirchen in einem dramatischen Zeitraum. Auf dieser Grundlage sollten nun Vergleiche der Freikirchen miteinander sowie die Einbindung dieses Stücks Freikirchengeschichte in eine breitere Kirchengeschichte möglich werden.

Franz Graf-Stuhlhofer

Pfeifer, Karl: Einmal Palästina und zurück. Ein jüdischer Lebensweg. Wien: Edition Steinbauer 2013. 173 S.

Der Journalist Karl Pfeifer legt mit diesem autobiographischen Bericht eine beeindruckende Bilanz seiner ersten 23 Lebensjahre vor, die nicht nur persönlich Erlebtes und Erlittenes vermittelt, sondern zugleich auf informative und instruktive Art das Erzählte in einen historischen und politischen Zusammenhang stellt.

Karl Pfeifer wurde 1928 in Baden bei Wien geboren. Seine Eltern stammten aus dem ungarischen Teil der Doppelmonarchie und hatten sich schon 1908 und dann wieder zu Beginn der Herrschaft Horthys in Österreich niedergelassen. Obwohl Karl behütete Kindheitsjahre im Schoß der Familie verbringen konnte, machte er frühe Erfahrungen mit dem starken Antisemitismus der Umgebung. Sein älterer Bruder Erwin zog bereits 1935 die Konsequenzen und es gelang ihm, auf einem Schiff Palästina zu erreichen und an Land zu gehen. Die Entfesselung der Verhältnisse nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten bekam der zehnjährige Karl zu spüren, als er von einer Hetzmeute von Hitlerjungen verfolgt und gewürgt wurde.

Die Eltern waren entschlossen, so schnell wie möglich das Land zu verlassen, und reisten mit Karl im Sommer 1938 nach Ungarn aus, wo viele Familienangehörige lebten. Karl Pfeifer besuchte die jüdischen Gymnasien in Debrecen und Budapest und lernte rasch Ungarisch. Er konnte in der Verwandtschaft ein breites Spektrum politischer Einstellungen kennenlernen und nahm sofort – nicht zuletzt durch persönliche Anpöbelungen – den massiven Antisemitismus der ungarischen Gesellschaft wahr. 1940 fand er durch einen Schulfreund Zugang zur sozialistisch-zionistischen Jugendorganisation Schomer Hazair, die nur im Untergrund existieren konnte. Schomer Hazair, von Jugendbewegung und Zionismus gleichermaßen inspiriert, orientierte sich als säkulare Vereinigung an den kulturellen und ethischen Werten des Judentums, grenzte sich vom Geist der Assimilation ab und strebte die Einwanderung in Palästina an. Nach dem frühen und tragischen Verlust der an Krebs erkrankten Mutter wurde die Jugendgruppe für Karl teilweise zum Familienersatz.

Trotz antisemitischer Gesetze und der Kriegsteilnahme Ungarns als Verbündeter Nazideutschlands hoffte ein beträchtlicher Teil der jüdischen Bevölkerung (darunter viele Verwandte Pfeifers, die später er-

mordet wurden), im Land überleben zu können. Nicht so Karl Pfeifer: Schomer Hazair ermöglichte es ihm, im Jänner 1943 mit einem Jugendzertifikat auf dem Landweg nach Palästina zu gelangen, wo er gemeinsam mit den anderen Jugendlichen in den Kibbuzim Maabarot und Schaar Hamakim im Großraum Haifa untergebracht wurde. Da das rettende Reisedokument für Karl Pfeifer im Austausch von Zertifikaten der religiösen Jugendbewegung Bnei Akiva mit Schomer Hazair erworben worden war, musste er eine falsche Identität annehmen und verbrachte die gesamte Zeit in Palästina und Israel unter dem Namen Zelig Buchbinder.

Der Sozialismus von Schomer Hazair fand im Kibbuz das faszinierende Modell einer gemeinschaftlichen Arbeits- und Lebensform, das zugleich ein Laboratorium für den emanzipatorischen Gedanken der Aufhebung der Trennung von Kopf- und Handarbeit darstellte. Die große Begeisterung von Karl Pfeifer wurde durch die schwere landwirtschaftliche Arbeit etwas ernüchert. Es zählt zu den großen Stärken dieser Autobiographie, dass Pfeifer seine früheren Gefühle nicht mit dem Filter der Sicht aus der Gegenwart zensuriert, was dem Bericht einen authentischen Charakter verleiht und das Buch zu einem einzigartigen Zeitdokument macht. So verschweigt er auch nicht seine (damals mit dem Schomer Hazair deckungsgleichen) politischen Haltungen, die sich als Fehleinschätzungen erwiesen haben. Trotz der tödlichen Feindschaft des dominanten Teils der arabischen Gesellschaft gegenüber der jüdischen Bevölkerung im Lande hielt der Schomer Hazair bis in die 1940er-Jahre unbeirrt am Konzept der Schaffung eines binationalen Staates in Palästina fest. Zugleich wurde die Sowjetunion in einem Ausmaß idealisiert, bei dem ideologisches Wunschdenken die Sicht auf die Realität versperrte.

1945 konnte die Nachricht von der Befreiung Europas vom Nationalsozialismus Karl Pfeifer nicht froh stimmen: 36 Verwandte waren der Shoah zum Opfer gefallen, sein in Ungarn gebliebener Vater hatte in einem Versteck überlebt, starb aber wenige Tage nach der Befreiung Budapests durch die Rote Armee.

Ebenfalls 1945 ging auch der dreijährige Unterricht in der Kibbuzschule zu Ende und im März 1946 trat Pfeifer mit seinen Freunden in den Palmach ein, einer auf egalitären Prinzipien aufgebauten Eliteeinheit der Verteidigungsorganisation Hagana. Nach der militärischen Ausbildung wurde er in den Negev im Süden zur Bewachung einer Wasserleitung gegen

Sabotageanschläge der Beduinen kommandiert. 1947 schließlich eskalierten die bürgerkriegsartigen Auseinandersetzungen. Auch vom Krieg berichtet Pfeifer ohne Pathos und mit großer Ehrlichkeit. Er beschwört keinen Heroismus, sondern erzählt, wie Angst und Trauer um gefallene Freunde oft mit Galgenhumor abgewehrt wurden.

Das Ende der britischen Mandatsverwaltung Palästinas sollte nach dem Beschluss der UNO die Teilung des Landes in einen jüdischen und arabischen Staat bringen, die aber von der politischen Vertretung der arabischen Bevölkerung und den arabischen Ländern verworfen wurde. Nach der Erklärung der Unabhängigkeit und der Ausrufung des Staates Israel im Mai 1948 griffen die Armeen von fünf arabischen Staaten Israel an. Im Negev, wo Karl Pfeifer stationiert war, war die ägyptische Armee und Luftwaffe an Ausrüstung überlegen und versuchte, bis Tel Aviv vorzustoßen. Karl Pfeifer schildert – auch im Kontext zu den politischen und diplomatischen Bemühungen – die dramatischen Kämpfe bis zur Wende im Krieg und dem Waffenstillstand mit Ägypten im Februar 1949.

Nach der Abrüstung absolvierte Karl Pfeifer einen Kurs für Schiffskellner und arbeitete eine Zeit lang in dieser Branche. Gleichzeitig nahm er Kontakt zu Verwandten in Zürich auf, die ihm einen Einführungskurs in der Hotelfachschule Luzern vermitteln konnten. Danach arbeitete er in Schweizer Hotels, ehe ihn ein Brief seines Freundes Dan aus Paris erreichte. Der staatenlose Karl Pfeifer (erst 1952 wurde ein israelisches Staatsbürgerschaftsgesetz erlassen) besorgte sich ein Laissez-passer des israelischen Konsulats in der Schweiz, das noch immer auf den Namen Zelig Buchbinder lautete. Damit reiste er auf einer abenteuerlichen Odyssee nach Frankreich weiter und als dort den beiden Freunden das Geld ausging, zogen sie in ein jüdisches Obdachlosenasyll. Zuvor hatte Karl Pfeifer leichtsinnig das Laissez-passer entsorgt und meldete sich mit seinem Geburtsnamen an, was die Polizeibehörde auf den Plan rief: Die Folge waren Verhaftung und Abschiebung nach Österreich, das er nach dreizehn Jahren am 15. September 1951 zum ersten Mal wieder betrat.

Das Land, das ihn und seine Familie mit Gewalt vertrieben hatte, hieß ihn auch bei der Rückkehr nicht willkommen. Was danach geschah, hoffen wir in einer Fortsetzung der Autobiographie lesen zu können.

Heimo Gruber

Ich bestelle folgende Publikationen:

- Österreicher im Exil. Mexiko 1938–1947.** Eine Dokumentation, hrsg. v. DÖW. Deuticke 2002, 704 S., Bildteil. Leinen oder Karton € 15,-
Leinen ... Stück
Karton ... Stück
- Florian Freund, **Concentration Camp Ebensee.** Subcamp of Mauthausen, 2nd revised edition, Vienna 1998, 63 S., € 4,30
... Stück
- Jonny Moser, **Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945,** Wien 1999, 86 S. € 4,30
... Stück
- Josef Hindels, **Erinnerungen eines linken Sozialisten,** Wien 1996, 135 S. € 6,50
... Stück
- Kombiangebot*
Gedenken und Mahnen in Wien, Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung. Eine Dokumentation, hrsg. v. DÖW, Wien 1998 *und Gedenken und Mahnen in Wien. Ergänzungen I,* Wien 2001. € 13,- (statt € 15,-) ... Stück
- Gerhardt Plöchl, **Willibald Plöchl und Otto Habsburg in den USA.** Ringen um Österreichs „Exilregierung“ 1941/42, Wien 2007, 288 S., Ladenpr. € 9,90
... Stück
- Wolfgang Form/Oliver Uthe (Hrsg.): **NS-Justiz in Österreich.** Lage- und Reiseberichte 1938–1945. Schriftenreihe des DÖW zu Widerstand, NS-Verfolgung und Nachkriegsaspekten, Bd. 3, LIT Verlag 2004, LVIII, 503 S., **Sonderpreis € 25,-** (Ladenpr. € 49,90)
... Stück
- Institut Theresienstädter Initiative/DÖW (Hrsg.) **Theresienstädter Gedenkbuch.** Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942–1945, Prag 2005, 702 S., € 29,-
... Stück
- Herbert Exenberger/Heinz Riedel, **Militärschießplatz Kagran,** Wien 2003, 112 S., € 5,-
... Stück
- DÖW, **Katalog zur permanenten Ausstellung.** Wien 2006, 207 S., 160 Abb., € 24,50
... Stück
- DÖW, **Catalog to the Permanent Exhibition,** Wien 2006, 95 S., über 100 Abb., € 14,50
... Stück
- Bewahren – Erforschen – Vermitteln.** Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 2008, 190 S., € 13,50
... Stück
- Martin Niklas, „... **die schönste Stadt der Welt“.** **Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt.** Wien 2009, 232 S., € 19,90
... Stück
- Rudolf Agstner / Gertrude Enderle-Burcel / Michaela Follner, **Österreichs Spitzendiplomaten zwischen Kaiser und Kreisky.** Biographisches Handbuch der Diplomaten des Höheren Auswärtigen Dienstes 1918 bis 1959, Wien 2009, 630 S., € 29,90
... Stück
- Günther Morsch / Bertrand Perz, **Neue Studien zu nationalsozialistischen Massentötungen durch Giftgas.** Historische Bedeutung, technische Entwicklung, revisionistische Leugnung, Metropolis Verlag 2011, 446 S., Ladenpr. € 24,-
... Stück
- Heinz Arnberger / Claudia Kuretsidis-Haider (Hrsg.), **Gedenken und Mahnen in Niederösterreich.** Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung, Mandelbaum Verlag 2011, 712 S., Ladenpr. € 39,90
... Stück
- Florian Freund, **Die Toten von Ebensee.** Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943–1945, Braintrust, Verlag für Weiterbildung 2010, 444 S., € 29,-
... Stück
- Forschungen zum Nationalsozialismus und dessen Nachwirkungen in Österreich.** Festschrift für Brigitte Bailer, hrsg. vom DÖW, Wien 2012, 420 S., € 19,50
... Stück
- Jahrbuch 2010,** hrsg. vom DÖW, Schwerpunkt: Vermittlungsarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen, Wien 2010, 273 S., € 13,50
... Stück
- Jahrbuch 2011,** hrsg. vom DÖW, Schwerpunkt: **Politischer Widerstand im Lichte von Biographien,** Wien 2011, 302 S., € 13,50
... Stück
- Jahrbuch 2012,** hrsg. vom DÖW, **Gedenkstätte für die Opfer der Gestapo Wien.** Bilder und Texte der Ausstellung, Wien 2012, 205 S., € 9,50
... Stück
- Opferschicksale. Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus. 50 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes,** Jahrbuch 2013, hrsg. vom DÖW, Wien 2013, 378 S., € 19,50
... Stück
- Barry McLoughlin / Josef Vogl, „... **Ein Paragraf wird sich finden“.** **Gedenkbuch der österreichischen Stalin-Opfer (bis 1945),** hrsg. vom DÖW, Wien 2013, 622 S., € 24,50
... Stück

Alle angegebenen Preise exklusive Versandkosten.

Name:

Adresse:

Unterschrift:

Telefonische Bestellungen bitte unter 22 89 469/319.

**Österreichische Post AG/
Sponsoring.Post**

Zulassungs-Nr.
02Z031276 S

Verlagspostamt
1010 Wien